

Claudia Benthien

## **Gerettete Haut**

„Um eine typische Bewegung gebeten, ist er in sein unverwechselbares Lachen ausgebrochen.“ Tom Fecht schreibt dies in seiner biographischen Notiz zu Henri Gourarier, ehemals Heinz Leibowicz, jenen Auschwitz-Überlebenden, den er in sieben fotografischen Studien im März 1999 in Paris so eindringlich porträtierte. In Lachen ausbrechen als persönliche, unverwechselbare Signatur, aber auch, nimmt man die Rede wörtlich, als ein zeitlebens praktiziertes Mittel zur Flucht aus Gefangenschaft. Ein Ausbruch im Wortsinn. So, wie man eben auch in Tränen ausbrechen kann – zum Beispiel beim Anblick dieses Bildes.

Auf der Fotografie ist von einem derartigen Ausbrechen hingegen nichts zu spüren oder zu sehen. Sie ist reine Innerlichkeit. Die Augen geschlossen, steht der alte Mann mit verschränkten Armen und hochgezogenen Schultern in der ihn umgebenden Dunkelheit. Dass die schiefe Körperhaltung keine momentane, selbstgewählte Pose, sondern zeitlebens bleibende Rückenverletzung der durch die Nazis zugefügten Schläge und Torturen ist, muss man wissen, um es im Bild zu erkennen. Das Gesicht des Mannes kontrastiert zu dieser Haltung, denn es wirkt sehr entspannt, aber zugleich irgendwie theatral. Er lächelt leise, fast ein wenig verschmitzt. Es scheint, er denke an etwas besonders Schönes in seinem Leben oder an einen Menschen, den er liebt. Sein Lächeln kann Erinnerung sein, an einen sinnlichen Genuss oder an eine schöne Begegnung, oder auch Vorfreude, ein ersehndes Fantasieren von zukünftigem Erleben. Erst wenn man das Gesicht länger betrachtet, so scheint in dem Lächeln auch Qual auf.

Der als Halbfigur fotografierte Mann ist nackt – nackt, wie Gott ihn schuf, so sagt man. Doch stimmt dies nicht ganz. Sein mit den Jahren gealtertes Hautkleid, jener „Reisesack des Lebens“, wie Robert Musil einmal formuliert hat, trägt eine Tätowierung. Es ist die Häftlingsnummer 161397, die in feinsäuberlichen Ziffern den linken Unterarm zeichnet. Im Halbschatten des Bildes harrt sie darauf, gesehen zu werden. Der Künstler hat mit seiner Lichtregie die Zahl auf der Schwelle der Sichtbarkeit platziert: sie ist anwesend abwesend. Die KZ-Nummer auf der Haut ist Signum der persönlichen Geschichte des Opfers, die zugleich diejenige Unzähliger ist. Das Bild wirkt so stark und der Dargestellte so in sich ruhend, dass es irritiert: man stellt erstaunt und erschrocken fest, dass er sich anscheinend sehr wohl in eben dieser Haut fühlt. Es löst Scham in mir aus, dies zu formulieren. Was maße ich mir an? Ich trete dem Menschen im Bild, über den ich nahezu nichts weiß, unweigerlich sehr nahe – zu nahe. Ich bin gezwungen, ihm geradezu unanständig auf die Pelle zu rücken. Wiederholt sich in der Betrachtung des Bildes also immer wieder jener Grenzübertritt, den die Verbrecher vollzogen? Ist er in der Blöße der Fotografie angelegt? Oder gibt ihm nicht gerade das Bild eine Unversehrtheit zurück, die er als geschundener Mensch faktisch nicht haben kann? Er hat sie retten können, diese Haut. Und doch ist er nicht mit heiler Haut davon gekommen, denn sie ist nicht mehr ganz sein Eigentum und wird es niemals mehr sein. Ein Flecken wurde okkupiert und beschriftet.

Die Nummerierung von Gefangenen im Konzentrationslager als symbolische Form der Erniedrigung ging bekanntlich mit der Abnahme allen persönlichen Besitzes – inklusive der Kleider – einher. In einer entwürdigenden Prozedur, in einem peinigen Ritual, wurde jeder gefangene Jude von einer Person zu einer Nummer gemacht. Die menschliche Haut wurde so symbolisch einem tierischen Leder gleich gesetzt, und der Akte der Tätowierung der Kennzeichnung von Einzeltieren in einer Herde. Eine Inbesitznahme des Fleisches durch die Reduktion des Menschen auf nur dieses. Eine Zahl in die eigene Haut eingeschrieben zu bekommen bedeutet, gewaltsam eine neue, kollektive Identität aufgezwungen zu bekommen, die man nicht mehr wird ablegen können. Die Haut ist kein Kleid. Man müsste sich qualvoll ins eigene Fleisch schneiden, um die Ziffern wieder zu entfernen. Und selbst dann bliebe die Haut an jener Stelle versehrt und würde auch als Narbe immer auf den zeichenhaften Ort der Stigmatisierung verweisen. Man kann die Zahl auf der Haut lediglich verhüllen – durch Kleidung oder durch eine Geste der Arme. Und eben das tut der Porträtierte nicht. Er hält den nummerierten Arm sogar vor den anderen. In der Armbeuge jedoch, ebenfalls kurz vor dem Entzug der Sichtbarkeit, blitzt eine zweite Kennzeichnung auf. Es ist ein goldener Ehering. Am gleichen Arm getragen, wie die Tätowierung, legt der Ring beredten Einspruch ein gegen die Inbesitznahme der Haut. Der Mann ist diesen Bund fürs Leben nach seiner Befreiung eingegangen. Der Zwangskollektivität wurde ein Liebesbündnis, das auf Einmaligkeit beruht, entgegengesetzt. Beide Zeichen trägt der nackte Mann zusammen, sie sind Teil seiner Körperhülle geworden. Die Zeichen kommunizieren miteinander – als im Medium der Fotografie herausgestellte Licht und Schattenchiffren, die von intensivster Liebe und extremstem Hass erzählen.

Nach dem wesentlichen Grund für sein Überleben gefragt, hatte Gourarier gesagt, „ich wusste immer, ich werde geliebt.“ Dieses Wissen ist es, was dieses Bild auch über 60 Jahre nach dem Holocaust noch transportiert, und was seine Verstörung und Provokation darstellt. Es zeigt einen Glauben, der so tief ist, dass der Mann nicht einmal zurückblicken muss, um ihn zu performieren. Er bleibt sein Geheimnis.

Claudia Benthien ist Professorin für Neuere deutsche Literatur mit den Schwerpunkten Kulturtheorie und Gender-Forschung am Institut für Germanistik der Universität Hamburg. <http://www.rcmc-hamburg.de/mitglied-am-rcmc/prof-dr-claudia-benthien>.

## **NOTIZ**

Heinz Leibowicz wird am 20.12.1928 in Berlin geboren, der Vater ist Feinmechaniker aus Poznan, Polen. Nach den Novemberpogromen von 1938 flieht die Familie über die Polnische Grenze bei Katowic. Im Juni 1942 wird die Familie im Ghetto von Przemysl in Polen interniert und 1943 deportiert, am 5. November trifft der Transport im Konzentrationslager Auschwitz ein. Allein Heinz Leibowicz, Häftling Nummer 161397, überlebt Auschwitz, den Todes-Marsch in das KZ - Buchenwald und zuletzt die Auflösung des Lagers durch die SS im April 1945. Nach vierjährigem Aufenthalt in Israel kehrt er 1949 nach Paris zurück und nimmt er

seinen heutigen französischen Namen Henri Gourarier an; eine phonetische Umschreibung seines polnischen Geburtsnamens Sohn des Löwen.

Ich begegne Henri Gourarier 1999 als er sich zusammen mit seiner Frau in der Bibliothek des neu eröffneten Jüdischen Museums von Paris engagiert. In ersten, noch tastenden Portrait-Sitzungen äussert er seinen Wunsch noch einmal Deutschland, insbesondere Berlin zu besuchen. Es vergehen Wochen bis sich genug Mut ansammelt auch meinen Wunsch offen auszusprechen: Ob er sich in Studio noch einmal auszieht wie damals in der Novembernacht 1943 nach der Ankunft auf der Rampe von Auschwitz, nackt ? - Nach dem wesentlichen Grund für sein Überleben gefragt, hat er mir sein Geheimnis offenbart: „Ich wußte immer, ich werde geliebt“. Um eine typische Bewegung gebeten, ist er in sein unverwechselbares Lachen ausgebrochen.

Das Portrait geht auf eine zufällige Entdeckung in einem abgegriffenen Buch zurück, 1989 gefunden für 1 DM im Räumungsverkauf eines Berliner Antiquariats: Tagebuch eines Verführers von Søren Kierkegaard. Ein KZ-Häftling gab ihm die Nummer 2117, seit dem 14.5.1942 wurde sein Zustand auf der letzten Seite penibel kontrolliert, zuletzt am 6.3.1944. Das Buch mit der Signatur VI A 648 weist auf drei Seiten nachlässig mit Film überklebte Stellen auf, im Gegenlicht ist darunter unschwer ein dunkler Stempel zu entziffern »Häftlingsbücherei K.Z.-Buchenwald«. Damit begann meine Suche nach einer geretteten Haut, Gegenbild zu einer Vergangenheit, die von kurzsichtiger Hand überklebt worden war.

Tom Fecht

Die Memoiren von Hanoch Gourarier sind 2006 erschienen »*Descelle mes lèvres*« (Le préau des collines, Paris).